II.

Besonderer Teil.

Verteilung des Anschauungsstoffes auf die einzelnen Klassenkreise.

Ich gehe zum besonderen Teile über, indem ich an dem Beispiele der Metzer Altertumssammlungen darzuthun versuche, welch eine Fülle von lehrreichem Material unsere Landesaltertümer enthalten, wie dasselbe in engster Beziehung zum Lehrstoffe gerade des Gymnasiums steht, und mit wie leichter Mühe und geringfügigem Zeitverlust dasselbe für den Unterricht fruchtbar gemacht werden kann. Die Metzer Sammlung mag dabei – mutatis mutandis – für vorbildlich gelten; ich darf vielleicht annehmen, dass auch sonst im Lande und in den Nachbargebieten, wie drüben in Baden und in der Pfalz u. s. w., wo ähnliche Bedingungen vorhanden sind, die vorstehenden Ausführungen in Fachkreisen hie und da zu ähnlichen Betrachtungen anregen helfen und zur Nutzbarmachung der vaterländischen Altertumsschätze für den Unterricht einen weiteren bescheidenen Fingerzeig geben werden. —

Zur Vermeidung etwaiger Missverständnisse möchte ich noch folgendes vorausschicken. Es liegt mir natürlich durchaus fern, den Besuch von Museen etwa als *einziges* Förderungsmittel für die Anschaulichkeit im Unterricht hinstellen zu wollen. Anschaulichkeit in der Ausdrucksweise, im Vortrag, in Haltung und Geberde, Erläuterung des abstrakten Gedankenganges durch Kreide und Zeichenstift, durch Verdeutlichung des Stoffes mittels guter Karten und Bildwerke, illustrierter Schriftsteller-Ausgaben und anderer sinnfälliger Hilfsmittel, dies alles, im rechten Masse und im rechten Augenblicke angewandt, soll dazu beitragen, das Interesse am Ganzen zu steigern und frisch zu erhalten, damit die neun langen Lehrjahre immer mehr aufhören, unsrer Jugend als Frohndienst zu gelten. Thatsächlich ist in neuerer Zeit in richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit der Sache in dieser Hinsicht recht viel schon geschehen; ängstliche Gemüter meinen, beinahe schon zu viel. Nur keine Sorge! der Weg bleibt doch der richtige, auch wenn hie und da wohl etwas schneller gelaufen wird, als vielleicht notwendig ist. Es fragt sich sehr,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wer da den grösseren Schaden stiftet: der, welcher in guter Absicht im bildlichen Erläutern des Guten etwas zu viel thut, oder derjenige, welcher — auch in bester Absicht — durch das Gegenteil die lebendige Jugend der Langenweile und Verdrossenheit in die Arme treibt. „Langweilig zu sein, ist die grösste Sünde des Unterrichts! Niemals muss der Schüler das vom Lehrer zu leiden haben!" Bei der geflissentlichen Verketzerung, mit der unsrer reiferen Jugend von gewisser Seite das Interesse gerade an den klassischen Studien heutzutage verleidet zu werden pflegt, sollten alle jene Hilfsmittel dankbar begrüsst werden, die dazu beitragen helfen, das Dogma von dem „toten Sprachen und ihrem unfruchtbaren Studium" zurückzuweisen und der Jugend die Achtung vor dem Unterrichtsgegenstande selbst zurückzuerobern. Denn wo keine Achtung vorhanden ist, gibt es auch kein wahres Interesse. Und umgekehrt: mit dem freudigen, selbstthätigen Interesse stellt sich der Respekt schon von selbst ein. —

Mehr aber, als die besten Zeichnungen und Photographieen, als alle Bilder der Dinge, fesseln naturgemäss *die Dinge selbst;* das ist gar keine Frage. Die lebhafteste Beschreibung, sagen wir des römischen Schwertes, oder des germanisch-fränkischen Wurfbeiles, der „Francisca", oder aber eines Cäsarenkopfes, selbst unterstützt durch geschickte Zeichnung oder photographische Abbildung, wird niemals den nachhaltigen Eindruck auf Geist und Gedächtniss zurücklassen, als wenn der Schüler die Gegenstände leibhaftig und wirklich vor Augen sieht: das geschliffene Eisen, das vielleicht, ja wahrscheinlich mehr als einmal in harter Faust seine furchtbare Arbeit that, das stolze Imperatorenantlitz auf jenem Gold- oder Silberdenar, der — warum nicht? — vielleicht zuerst durch die Hände eben jenes gewaltigen Mannes lief, dessen Bildnis und Namen er trägt. Zweifelsohne: nichts kommt an Nachhaltigkeit diesen unmittelbaren Eindrücken gleich; sie haften auch bei dem bescheidenen Nachzügler für alle Zeit. *Das ist die Ueberlegenheit, welche unsre Museen und Sammlungen jedem anderen auch zeichnerischen Anschauungsmittel gegenüber dauernd bewahren werden*; sie ist es auch, die mich zu dem warmen Mahnwort veranlasst: lasst uns, wo sie vorhanden sind, diese vortrefflichen Bildungsmittel unsrer Jugend nicht vorenthalten; unsre Landesaltertümer enthalten gerade für den Gymnasialunterricht mehr Bildungswerte, „als unsre Schulweisheit sich träumen lässt"; benutzen wir sie, für uns sind sie da, für uns in erster Linie!

Unterklassen (bis Quarta).

Es ist natürlich, dass, abgesehen von dem reiferen Verständniss, *Mittel- und Oberklassen* den Hauptnutzen von einer Sammlung haben werden, die, wie die Metzer, ihrem wichtigsten Bestande nach sich aus der gallo-römischen und fränkisch-alemannischen, zum geringeren Teile aus späteren Kulturperioden zusammensetzt. Aber auch für die *unteren Klassen* wird ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

regelmässiger Besuch — und wenn es nur ein zweimal im Halbjahre ist — des Interessanten und Lehrreichen genug bieten. *)

Da finden wir vor allem bei einem Rundgange durch den „Steinsaal" einen der ersten Begriffe, den der Sextaner in lateinischer Form kennen lernt, den der „*ara*", *des Altars*, in einer Reihe von echten römischen, bez. gallo-römischen Altären anschaulich verkörpert; so z. B. St. No. 11: „Siebengötteraltar".**) 19: „Viergötteraltar". 22: Bacchusaltar. 113: „Viergötteraltar". 143, 157, 159: unbekannter Bestimmung. 158: Altar der Epona und des Genius der Leuken. Mit einem Blicke wird das Gemeinsame und die Verschiedenheiten von der Form des heutigen christlichen Altars klar werden, ohne dass man nötig hätte, sich in Einzelheiten zu verlieren. Zugleich aber wird durch den bildnerischen Schmuck, der die Mehrzahl der Altäre auszeichnet, der Knabe eine unvergleichlich deutliche Vorstellung von den Gottheiten bekommen, zu deren Ehren jene Altäre vielleicht Jahrhunderte lang die Opfergaben frommer Beter entgegennahmen. Auch die gelungenste Abbildung meinetwegen der Götter des Olymp ersetzt nicht die Frische und Unmittelbarkeit des Eindrucks, mit dem der Knabe zum ersten Male sich den so oft erwähnten Göttergestalten gegenüber sieht, besonders wenn er kurz daran erinnert wird, dass eben diese Bildwerke in jenen längstvergangenen Tagen nicht etwa blossem Kunstinteresse dienten, sondern dass lange Zeiten hindurch gläubige Beter, bekümmerte und dankesfrohe Herzen zu ihnen emporgeblickt haben. Schon dieser Hinweis allein belebt die Einbildungskraft und vertieft den Eindruck. — Ergänzt wird die Reihe der olympischen und anderer Götter durch eine Anzahl von bildgeschmückten *Votivsteinen*, deren Zweck und Bedeutung nur kurz mit zwei drei Worten erklärt wird. Als solche kommen etwa in Betracht Nr. 89 (Mercur und Rosmerta) Nr. 75 (Hercules) Nr. 38 (gallische Victoria) Nr. 165 (Matronae, gallische Muttergottheiten) Nr. 304 (Victoria). — Das Haupterfordernis wird besonders für die Stufe der Unterklassen eine weise Beschränkung sein, sowohl in der Auswahl der Bildwerke, als in ihrer Deutung und Erklärung; wenn ich also neben den „grossen Göttern" die eine oder andere gallische Gottheit mit aufgeführt habe, so geschieht das lediglich, weil bei dem räumlichen Nebeneinanderstehen der römischen und gallischen Steine die Ähnlichkeit einzelner gallischer Göttertypen mit römischen Vorbildern zu Fragen, bez. Irrtümern Veranlassung zu geben pflegt und deshalb praktischerweise „im Vorbeigehen" mit wenigen Worten erläutert wird.

Nach den Götteraltären und Votivsteinen lasse man den Schüler einen Blick werfen auf die Fülle von *Grabsteinen* mit ihren so hochinteressanten, durchweg friedlichen *Darstellungen aus dem gallischen bez. römischen Alltagsleben*. Mit einem Blicke ist an der Hand der letzteren aus dem „grauen" Altertume die Brücke in die lebendige Gegenwart geschlagen, und auch der

*) Ich folge in den nachstehenden Hinweisen den von mir seinerzeit herausgegebenen Katalogen: *Der Steinsaal des Altertums-Museums zu Metz*; Metz 1889; (=St.) und „*Die Kleinaltertümer des römisch-mittelalterlichen Museums der Stadt Metz*" (erschienen im Jahrbuch für lothring. Geschichte und Altertumskunde, 1892 und 1893.)

**) No. 11, 19, 113 allerdings mit Vorbehalt als „arae" zu betrachten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Quartaner begreift schon, dass das Bild von den „alten“ Römern, die er sich nur mit Schwert und Spiess bewaffnet vorzustellen gewohnt ist, der Wirklichkeit doch nicht ganz entspricht, dass vielmehr die Welteroberer auch aus friedlichen Kaufleuten und Handwerkern, aus fleissigen Bürgern und Bauern bestanden haben. Kurzum, schon der Knabe bekommt doch eine Ahnung davon, dass es neben der Geschichte von Kriegen und sonstigen gewaltsamen Vorkommnissen auch eine — auf unsren Schulen leider so lange vernachlässigte — friedliche *Kulturgeschichte* giebt, die mindestens so lehrreich und wichtig ist, als jene. Ich wiederhole: nur das Interessanteste und Lehrreichste soll für Jungen von 9—13 Jahren ausgewählt werden; dasselbe genügt aber, um ihnen einen trefflichen Einblick in die römischen Zeiten unsres Landes zu geben. Da sieht der Knabe den Kaufmann, wie er in der Geschäftsstube mit seinem Handlungsgehülfen vor den vollen Beuteln sitzt und abrechnet (Nr. 3) Er tritt in den Laden des Zuckerbäckers ein und mustert mit dem Käufer, der vor dem Ladentische steht, Brödchen und „Bonbons“; (Nr. 99); an beiden Gestalten, dem Kaufmann wie dem Zuckerbäcker, erkennt er in dem kurzen Mantel (sagum) mit Kapuze (cucullus) einen alten Bekannten, das lothringische „Revanchemäntelchen“ wieder — uraltes Volkskleidungsstück der Gallier, das auch die ansässigen Römer aus praktischen Gründen gern annahmen. Nicht weit von dem Bäcker wohnt der Böttcher und Küfer (Nr. 98) dessen Fabrikate an Kübeln, Eimern und Fässchen von sauberer Arbeit zeugen.

Auch einen Blick in die Kinderstube können wir thun: auf Nr. 89 sehen wir die Kleinen auf dem Boden um die volle Schüssel herumsitzen, zwei Mädchen und drei Knaben; das „Möpschen“, welches ebenfalls vom lecker bereiteten Mahle naschen möchte, wird im letzten Augenblicke von einem der Knaben beim Kragen gefasst und bekommt mit dem Stocke „Gesalzenes und Gepfeffertes“....

Ich will mit diesen aus der Menge herausgegriffenen Beispielen nur andeuten, welch eine Fülle lehrreichen, auch für den kindlichen Gesichtskreis so ausserordentlich geeigneten Anschauungsstoffes die „alten Steine“ enthalten; es giebt fast keine menschliche Thätigkeit, keinen Erwerbszweig, der sich auf ihnen nicht dargestellt fände. — Freilich, die „unregelmässigen Verben“ lernt der Schüler ohne weiteres auch hierdurch nicht, wenn er sie einmal nicht lernen will; aber ich glaube, auch der voreingenommenste „laudator temporis acti“ wird mir darin beipflichten müssen, dass der an und für sich anschauungslose Lateinunterricht, in den untersten Klassen nicht einmal unterstützt durch die immerhin fesselnde Lektüre, Hülfsbilder, die so zur Sache gehören wie die in Rede stehenden, recht wohl brauchen kann. In der That: nur wer sich ganz interesselos verhält und von der Sache nichts versteht, wird behaupten können, dass die Landesaltertümer unsrer deutschen Westmarken für unsre Schulen „nichts seien“, und dass man ihr Studium den gelehrten Gesellschaften überlassen solle. Obwohl von Haus aus Kunstarchäologe, nehme ich keinen Anstand zu behaupten, dass für den Bildungsgrad des Gymnasiasten unsre aus dem vaterländischen Boden erwachsenen Altertümer im allgemeinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weit mehr Bildungsstoff enthalten, als etwa ein „Antiken-Saal" mit Gypsabgüssen griechischer Meisterwerke. Letztere stellen eben, wenn auch die Vollendung der Kunst, doch nur ein engumgränztes Gebiet antiker Lebensäusserung dar, während jene gewissermassen das ganze Leben, die ganze Kultur durch die Originale selbst vergenwärtigen. Dabei soll keineswegs verkannt werden, dass jene Kunstwerke, wie nichts anderes, die Gesetze vollendeter Schönheit zum Vortrag bringen und in dieser Hinsicht gewiss eine Haupt- und Eigenseite insbesondere hellenischer Kultur darstellen; was aber unsre Landesaltertümer ihnen gegenüber an Formvollendung vermissen lassen, das haben sie reichlich an Unmittelbarkeit und Vielseitigkeit voraus, zumal wenn man die sogenannten Kleinaltertümer in entsprechender Weise berücksichtigt, auf die ich weiter unter noch näher eingehen werde. —

Auch die verschiedenen *Ziegel*, (Nr. 175—190, 299) *Deck- und Bauziegel*, die im römischen Bauwesen eine so bedeutende Rolle spielen, mit Legionsstempeln oder mit anderen Fabrikmarken versehen, mögen dem Quartaner schon gezeigt werden. Daneben liegen zahlreiche Stücke römischer *Heizröhren* (Nr. 239) und *Wasserleitungsröhren* *) (Nr. 205—210): besonders die ersteren werden in ihrer bezeichnenden Form auch dem jugendlichen Beschauer deutlich machen, dass die Methode, durch Erwärmung des Fussbodens und der Wände eine angenehme Temperatur im Zimmer zu erzielen, schon in den römischen Bürger- und Landhäusern durchweg angewandt wurde, und dass der Grundsatz „Füsse warm, alles warm" den Römern bereits wohl bekannt war.

Aus allen diesen Einzelhinweisen, die sich ja verdutzendfachen lassen, muss und wird es auch dem gleichgültigen Schüler klar werden, dass das Studium des Altertums, zu dem ja die Sprache nur Mittel und Werkzeug, doch nicht so öde und eintönig ist, als es ihm aus Ellendt-Seyfferts Grammatik heraus erscheint, und als es ihm wohl naseweise Halbwisser einzureden suchen. Gerade indem der ihm fremde, abstrakte Stoff der alten Sprache an Dinge angeknüpft wird, die jedem Kinde bekannt und vertraut sind, an die Gegenstände der körperlichen Aussen- und Alltagswelt, kommt der Fundamentalsatz aller Pädagogik, das planmässige Zurückgreifen auf Bekanntes, auch in diesem Unterricht erst recht zur Geltung.

Als beachtenswert für die Unterstufe würde ich vielleicht noch auf den üblichen *Mosaikbelag* des römischen Hauses (Nr. 174 u. 336) hinweisen; auf die zahlreichen *Handmühlen* aus Eifel-Basalt (Nr. 250 ff.), auf die besondere Form der *Meilensteine* (Nr. 86 u. 87), endlich auch auf die charakteristischen äusseren Formen des römischen *Grabsteines* (Nr. 20, 43 u. a.) und römischer *Bestattungsarten* (Urnen, Schrank II; Steinsärge, Nr. 353 ff.; Ziegelplattensarg, (mit Skelett Nr. 330). – Auch die Hauptypen römischer *Gold-, Silber- und Kupfermünzen* werden den Knaben in hohem Grade interessieren, und ihre äussere Form wird ihm, einmal gesehen, unvergesslich bleiben, von den winzigen Klein-Erzen der Kaiserzeit bis zu dem grossen, ungeschlachten Libral-As der frühen Republik, — wohl die einzige Gelegenheit, wo der Schüler

*) Hier ist ein kurzer Hinweis auf die römische Wasserleitung von Jouy am Platze.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das ominöse „as, assis“ der III. Deklination (meist „zweifelhaften“ Geschlechtes,) auch einmal leibhaftig zu sehen bekommt. Wenn ihm angesichts dieses Metallklumpens das „genus masculinum“ noch einmal ad oculos demonstriert wird, vergisst er es sicher nicht wieder. —

Ich schliesse hiermit den Anschauungskreis für die Unterklassen ab; wer sich für die Sache interessiert, wird an der Hand des Katalogs und der Gegenstände selbst meine Vorschläge vielleicht erweitern, vielleicht auch beschränken können. Es kann mir natürlich nicht beifallen, feste Regeln im Einzelnen geben zu wollen; ein richtiger Takt und eine verständige Rücksichtnahme auf Alter und Fassungsvermögen wird hier schon das richtige Mass und Ziel finden, das im Vorstehenden nur in allgemeinen Umrissen angedeutet sein soll.

Mittelklassen. (Unter- und Obertertia.)

Mit der Untertertia setzt die Lesung des grössten aller Römer, des „königlichen“ Cäsar, ein, und mit ihr befinden wir uns sofort in einem Haupt- und Machtgebiete der römischen Kultur, im *Kriegswesen*. Ich erinnere mich noch lebhaft meines ersten Cäsar-Jahres, wo wir dazu angehalten wurden, aus den jeweils gelesenen Kapiteln eine Blütenlese der darin enthaltenen grammatischen Regeln und Regelchen, über „cum inversum“, „ut epexegeticum“ u. s. w. zu halten und uns zu notieren. Das war die geistige Ausbeute. Es ist ja gefährlich, dergleichen persönliche Erfahrungen verallgemeinern zu wollen; ich glaube aber nach Mitteilungen Anderer gewiss nicht Unrecht zu haben, wenn ich behaupte, dass dieses oder ähnliche Verfahren, die Lektüre zu betreiben, weithin an der Tagesordnung waren. Der alte bequeme Formen-Schlendrian früherer Zeiten mag hauptsächlich dazu beigetragen haben, das System im Schwange zu erhalten, aber auch andre Beweggründe mögen mitgesprochen haben, die ebensowenig mit „erziehlichem“ Unterricht etwas zu thun haben: solange das eine und letzte Kriterium über die Leistungen des Einzelnen oder der Klasse im sogenannten Probeextemporale gefunden wurde, lag es ja nur zu nahe, auch die paar Lektürestunden auf die obige Weise der Grammatik dienstbar zu machen. Jedermann begreift, dass man auf diese Art es schon zu etwas bringen kann, im grammatischen Drill natürlich; ob aber diese Art von geistigem Drill dem Zwecke und Ansehen des Unterrichts nicht vielmehr zuwiderläuft und Abbruch thut und nicht schon unendlich viel geschadet hat; ob nicht die offenbare Missachtung und Abneigung gegen den klassischen Unterricht, der man heutzutage so häufig begegnet, dieser Art von Drill ihre Veranlassung von jeher zu verdanken hat? .... Ich für meine Person habe nicht den Mut, darauf bedingungslos mit nein zu antworten. —

Was nun das wichtige Kapitel der römischen *Kriegsaltertümer* anlangt, die für die Lektüre aller Kriegsschriftsteller im weiteren Sinne von Cäsar bis Tacitus das Interesse und das Verständnis wesentlich fördern helfen, so befinden sich unsre Landesmuseen, wenn sie nicht gerade erstklassige sind, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

etwa das Trierer und Mainzer, in einer besonderen Lage: sie enthalten alles andere mehr, als römische Waffen und Kriegsgerät, und das erklärt sich ganz einfach aus dem Umstande, dass einmal im Polizeistaate der Römer, genau wie bei uns, das Tragen von Waffen untersagt war, und weil andrerseits infolgedessen auch der Tote waffenlos bestattet wurde. Das männermordende Eisen brauchte man eben zu anderen Dingen nötiger als es in der Erde zu vergraben, ganz im Gegensatze bekanntlich zu unsern germanischen Vorfahren, bei denen der Mann bewaffnet einherging, (wie heute noch die reisigen Gebirgsstämme Albaniens), und wo er seine Hauptzier, den vollen Waffenschmuck, auch mit ins Grab nahm. Da aber die Hauptausbeute an Kleinaltertümern sich wesentlich aus den grossen, regelrechten Friedhöfen römischer und fränkischer Zeit ergänzt, so bei uns vor allem aus dem römischen Totenfelde zwischen Montigny-Metz-Sablon, und dem fränkischen Gemeindefriedhofe von Puxieux bei Gravelotte, so ist der Bestand an römischen Kriegsaltertümern um so spärlicher, je reicher der an Frankenwaffen ist.

Das ist freilich ein Mangel, der natürlich in andrer Weise ausgeglichen werden muss: durch lebhafte, durch Anzeichnen an die Tafel unterstützte Beschreibung der römischen Bewaffnung; durch Vorführung der vortrefflichen „römischen Bleisoldaten", die schon vor beinahe 30 Jahren Gymnasialdirektor Müller nach antiken Vorbildern und mit erklärendem Texte für Unterrichtszwecke giessen liess, und die schon zu unsrer Zeit, als die Cäsarlektüre in andre Hände übergegangen war, unser Interesse für den ganzen Schriftsteller ganz erheblich steigerten, eben weil sie ein ebenso lehrreiches wie echt kindliches Anschauungsmittel darstellen, das für Knaben dieses Alters pädagogisch wirksamer kaum erfunden werden konnte*). Die ausgezeichnete, mit Bildern und Skizzen ausgestattete Cäsar-Ausgabe von Rheinland will ich neben den „Bilderheften" Baumeisters**) flüchtig nur erwähnen; sie ist für einen fruchtbaren Cäsar-Unterricht von geradezu unschätzbarem Werte, und man sollte sie jedem Schüler für die häusliche Vorbereitung neben seiner für den Unterricht vorgeschriebenen Textausgabe zur Anschaffung warm empfehlen.

Ich selbst habe dem Mangel an jedwedem Anschauungshülfsmittel in der Weise wenigstens in etwas abzuhelfen gesucht, dass ich einzelne Haupttypen des römischen Heeres, vor allem den „schweren Legionar", in zweckmässiger Grösse und mit Angabe der einzelnen Ausrüstungsgegenstände farbig ausführte und unter Glas und Rahmen im Klassenzimmer aufhing. Die tägliche Gewohnheit des Anschauens übt da doch ihren fast unmerklichen, aber sicheren Einfluss***) und kommt dem Gedächtnis zweifellos zu Hülfe. Die Vorführung des

*) Als solches auch von Baumeister (Gymnasialreform und Anschauung im klassischen Unterricht S. 44) rühmend erwähnt.

**) Bilderhefte aus dem griechischen und römischen Altertum für Schüler. München 1889.

***) Wie grossen Wert man auf dieses letztere Moment der „fortdauernden Anschauung" auch anderwärts legt, zeigt beispielsweise der Plan der nach englischem Muster (von Bedales und Abbotsholme) zu gründenden *Reformschule von Des Roches* bei Paris, in welcher E. Demolins seine in der Schrift: „A quoi tient la supériorité des Anglo-Saxons", niedergelegten pädagogischen Vorschläge zur Ausführung bringen will. Aehnlich wie in unsern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Römerschwertes *) im Museum mit seinem funkelnden Geschmeide muss daher ergänzend aushelfen; nie vergisst der Schüler den Anblick der vom Knauf bis zur doppelt gestählten Spitze ihrem blutigen Zwecke angepassten Waffe, dieses „kurzen Schwertes, das die Welt eroberte.“ —

Es giebt aber noch andre Anknüpfungspunkte an Gegebenes und allgemein Bekanntes, durch die dem Schüler die Einrichtungen der ihm — vorläufig — fremden Militärmacht Roms anschaulicher und deutlicher werden: und das ist das stete, bewusste Zurückgreifen auf entsprechende heimische Verhältnisse, der *stete Hinweis auf unser eignes grossartiges Heer.* Mag man in Reuss älterer Linie oder in Mecklenburg-Strelitz darüber anders denken: ich meine, vorab jedem deutschen Knaben der waffenstarrenden Reichs- und Grenzlande sollten die wichtigsten Einrichtungen der gewaltigen Machtstütze des Reiches, die man das deutsche Heer nennt, bekannt und vertraut sein. Das Interesse dafür ist jedenfalls überall vorhanden; es steckt dem Knaben — nicht nur unsern Knaben — im Fleisch und Blut. Es ist daher pädagogisch durchaus naheliegend, ja geboten, einen solch wirkungsvollen Factor zur Förderung des Interesses für den Unterricht sich nicht entgehen zu lassen. Dabei springt ein doppelter Vorteil heraus: einmal gewinnt bei der steten „Übersetzung“ der römischen Kriegs- und Heeresverhältnisse in die unsrigen das Verständnis für die dem Knaben sonst fremden Dinge ganz ausserordentlich — und das ist hier, bei der Lesung eines Militärschriftstellers, der nächstliegende Zweck, andrerseits wird das vaterländische Interesse an dem eigenen stolzen und gefürchteten Heere durch den steten Vergleich desselben mit der grössten Militärmacht, die die Welt vordem gesehen hat, in ganz andrer Weise rege. Dass aber dieser Vergleich nicht an den Haaren herbeigeholt zu werden braucht, sondern sich in hundert Einzelheiten gewissermassen von selbst darbietet, leuchtet nach Mommsens bahnbrechendem Vorangange in seiner „Römischen Geschichte“ jetzt wohl jedem Unbefangenen ein, der nur etwas mit dem Gegenstande sich vertraut gemacht hat. Thatsächlich nimmt die Zahl der Berührungspunkte zwischen den beiden Gebieten, dem antiken und dem modernen, auch für den Kenner je mehr zu, je mehr unsre Kenntnis der römischen Heeresaltertümer und Heeresverhältnisse vervollständigt wird. Mag man die Mommsen'sche Methode der „Verdollmetschung ins Moderne“ in Einzelheiten beanstanden – *das Princip bleibt unanfechtbar,* weil es auf psychologischer Grundlage ruht. Es bleibt richtig und notwendig für den Forscher und Geschichtsschreiber, viel notwendiger aber noch für den Pädagogen. Denn das ganze Verfahren ist ja nichts Anderes,

Reformgymnasien, soll dort der Unterricht in den klassischen Sprachen erst in der Tertia beginnen und auf dem Wege fortgesetzter *Lektüre* betrieben werden. *Auf Wandtafeln, die stets im Klassenzimmer hängen bleiben, sollen in Tertia und Secunda die Deklinationen und Conjugationen, kurzum der Apparat der Formenlehre, zu fortwährendem An- und Einblick vor Augen stehen, in Prima soll es in gleicher Weise mit den Hauptregeln der Syntax gehalten werden.*

*) Vorzügliche ergänzende Nachbildung eines mit Scheide gefundenen römischen Schwertes aus dem römisch-germanischen Museum in Mainz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als angewandte Pädagogik. — Viele, besonders ältere Schulmänner haben gleichwohl eine gewisse zaghafte Scheu vor dieser Art des Unterrichts; ich möchte das Gefühl dem Unbehagen vergleichen, mit dem man sich zum ersten Male in einem „neuen Rocke oder Hute" auf die Strasse wagt, der nicht ganz die Form des altgewohnten hat — nach acht Tagen wird er so bequem sein wie der alte, auch nicht mehr „auffallen", wie der Träger meint, kurzum, er wird den alten mehr als ersetzen — aber unbehaglich ist er zuerst doch! Nun, was die „Furcht vor dem Neuen" anlangt, so treibt dieselbe auch im Unterrichtsbetriebe manchmal wunderbare Blüten; ich kannte einen sonst äusserst tüchtigen, älteren Schulmann, der jede mit Anmerkungen versehene Schriftstellerausgabe, mit Ausnahme des Horaz von Orelli, als „moderne Schnurrpfeiferei" mit Verachtung strafte und grundsätzlich keine solche auch nur die in Hand nahm. Um eine ähnliche „Abneigung vor dem Neuen und Ungewohnten" handelt es sich im Grunde genommen auch hier; eine innere Berechtigung wohnt ihr nicht inne.

Nun wird wohl von andrer Seite dagegen der Einwand erhoben, unsre Tertianer u. s. w. wüssten eben auf dem Gebiete, an welches als Bekanntes die Erlernung römischer Kriegs- und Heeresausdrücke in pädagogischer Weise anknüpfen soll, nämlich auf dem Gebiete der eigenen *deutschen* Heeresverfassung, ebenfalls nicht Bescheid. Dieser Einwurf ist leider — „errötend sei's gestanden", nicht ganz unbegründet; nicht nur hier, sondern auch auf andren Gebieten wissen unsre Jungen viel zu wenig im eigenen Hause Bescheid; das hängt mit unsrer schon im ersten Teile gekennzeichneten „Verbücherung" und dem oft gerügten Mangel an Beobachtungssinn seitens unsrer Jugend überhaupt zusammen. Allein die Gefahr ist im vorliegenden Falle nicht so gross, als es den Anschein hat: allerdings wird man zunächst — nicht durchgehends, aber stellenweise — eine oft verblüffende Unkenntnis der alltäglichsten Dinge feststellen, sodass z. B. Fragen nach der Einteilung unsres Heeres, Benennung der einzelnen Führerstellen, nach dem Unterschiede zwischen Garde, Linie, Reserve, Landwehr und vieles andere häufig die drolligsten Meinungsäusserungen veranlassen. Aber das Interesse an dem lebendigen, den Knaben besonders packenden Gegenstande unsres Soldatentums ist doch auch bei dem gleichgültigsten Nachzügler ein so natürliches und lebhaftes, dass, besonders auf einem so kriegerischen Boden wie Metz, an der Hand der tagtäglichen Beobachtung das Fehlende bald und mühelos ergänzt ist. Auf dem so vorbereiteten Boden lassen sich dann Begriffe wie „legatus"=General, „tribunus militaris"=Stabsoffizier, „centurio"=Hauptmann u. v. w., ferner wie „legio, cohors, manipulus, turma, decuria", die dem Knaben bei der Lektüre hundertmal über den Weg laufen, mit ganz andrem Inhalte füllen, als wenn man ihn mit den alten verschwommenen und blassen Begriffen, wie „Fähnlein, Handvoll, Abteilung u. s. w." abspeist. Die römischen Begriffe werden sich natürlich mit den deutschen häufig genug nicht ganz decken, aber darauf kommt es ja auch gar nicht an; ein vorsichtiges „etwa" wird da schon genügen, um Missverständnissen und Irrtümern vorzubeugen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der ganze Gegenstand, den ich natürlich hier nur mit kurzen Beispielen streifen kann, ist bei dem breiten Raume, welchen die Kriegsschriftstellerei in der Gymnasiallektüre einnimmt, so wichtig und so interessant dazu, dass es sich lohnte, das ganze Gebiet einmal für Schulzwecke besonders zu bearbeiten.*) Abgesehen davon, dass dem Knaben durch diese Methode die Dinge selbst viel deutlicher und greifbarer werden, so nimmt in demselben Grade, wie er in den bewundernswürdigen, bis ins kleinste planvoll durchdachten und eingerichteten Organismus des Römischen Heeres eingeweiht wird, vor allem auch *die Achtung vor dem Gegenstande* selbst zu; und auf diesen Punkt wollte ich nicht versäumen, ganz besonders nachdrücklich hinzuweisen. Mit der Überzeugung, dass das, was wir ihm bieten, nicht veraltete, blutleere Dinge sind, die mit der Gegenwart keine Berührung mehr haben, sondern Dinge, die in ihrer Tiefgründigkeit und ihren lehrreichen Beziehungen zur Jetztzeit das aufmerksamste Interesse ernster Männer der Wissenschaft wie der Praxis herausfordern, mit dieser Überzeugung, sage ich, muss und wird bei dem Schüler auch die Achtung vor dem Unterricht insgesamt wachsen. Und das ist, meine ich, ein Ziel, für das es sich schon lohnt, auch einmal etwas „moderner" zu werden, als es Brauch und Herkommen mit sich brachte. — Diese letzteren Beobachtungen haben natürlich nicht so sehr den Tertianer, der Cäsar liest, im Auge, als den Secundaner, der Livius und Sallust, und den Primaner, der Tacitus' Annalen und Historien kennen lernt. Dafür zu sorgen, dass der Abiturient mit Dankbarkeit und Achtung vor dem, was er bei uns gelernt hat, ins Leben trete, ist diejenige Aufgabe, die mit dem Begriff eines „erziehlichen Unterrichts" überhaupt zusammenfällt, die aber für den altsprachlichen, für den klassischen Unterricht ein gut Teil Arbeit und Begeisterung mehr erfordert, als für die Unterrichtsfächer, deren Zusammenhang mit dem frischen Leben der Gegenwart offen zu Tage liegt. Sapienti sat!

Ich will hier zur Erläuterung nur noch an eine Einzelheit erinnern, weil sie bezeichnend genug ist: wie viel dutzendmal begegnet dem Schüler nicht bei Cäsar, Sallust, Livius u. a. der Ausdruck „*magnis itineribus*"! Und nun halte man ruhig Umfrage, wie vielen von uns „Alten Herren" und von den „activen" Schülern aus Anlass dieses doch so häufig wiederkehrenden Ausdrucks einmal klar gemacht worden ist (worüber jeder Unteroffizier Bescheid geben kann), wieviel Kilometer im *deutschen* Heere denn ein Tagemarsch gerechnet wird, und wieviel ein Eilmarsch? wieviel beim Fussvolk, und wieviel bei der Reiterei?..... Es dürften sich recht wenige melden! Und doch macht ja gerade der *Vergleich mit der Gegenwart* die Gegenstände fasslich und behaltlich. Geht das etwa über den Gesichtskreis auch nur eines Unter-Tertianers hinaus, oder sieht man wohl gar „Über-

*) Wertvolle Dienste wird einem Jeden dabei leisten der mit grosser Sachkenntnis geschriebene Aufsatz im Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1887, 10.—12. Heft: „Das Heer des Römischen Kaiserreichs" (ein Vortrag), in dem das Verfahren eines sachkundigen, steten Vergleiches mit unserm Heerwesen ganz besonders lehrreich wirkt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bürdung" darin, dem Schüler derartige Erklärungen an die Hand zu geben, die für ihn ebenso fesselnd, wie für das Verständnis der jeweiligen Kriegslage wie der römischen Kriegskunst überhaupt oft äusserst wichtig, ja unentbehrlich sind? Nein, das genaue Gegenteil ist der Fall: solche „Übersetzung in seine Sprache" nimmt auch das Kind *mit Freuden* auf, denn das ist Brot, anstatt der steinernen Form, was man ihm bietet; nicht nur schmackhaft, sondern auch bekömmlich; das heisst nicht überbürden, sondern tragen helfen. Auch im Unterricht bleibt es wahr, das Wort der Schrift: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig"!

Nach meiner Meinung hilft da auch nicht viel, wenn man den Schüler — und dann natürlich erst in den Oberklassen — lediglich auf „Handbücher für altklassische Realien" hinweist, deren Anschaffung — und dann auch nur nach Belieben — empfohlen wird. Denn einmal ist dem Durchschnittsschüler jedes neue Lehrbuch thatsächlich gleichwertig mit einer neuen Lernlast, und zweitens wirkt diese um so unbehaglicher, je später sie kommt. Es geht hier genau wie im Leben: die kleine, regelmässige Abgabe belästigt den „kleinen Mann" nicht; aufgeschoben und zur Summe herangewachsen, wird sie nur mit Murren, wenn überhaupt noch, geleistet. Ein solches Buch, wie der bekannte, vortreffliche „*Wohlrab*", kann in der That nur gewissermassen als „*Repetitorium*", und dann meinetwegen erst in Unterprima, den Schülern in die Hand gegeben werden. Vorausgehen muss unbedingt das stete und planmässige Zurückgreifen auf die „Realien" *während und bei Gelegenheit des ganzen Unterrichtes, vornehmlich der Lektüre, und zwar durch den Lehrer selbst.* Erst auf diese Weise können Bücher wie Wohlrab gedeihlich und „erziehlich" wirken.*)

Aber abgesehen davon: selbst bei richtiger Anwendung würde ein derartiger Leitfaden für die Realien, erst in der Prima gehandhabt, in unverantwortlicher Weise *zu spät* kommen. Sollen etwa die 5 langen und kostbaren Jahre der Quarta- bis Secunda-Lektüre sich ohne „Realien", also bloss mit der leeren „Form" behelfen müssen, etwa weil „die Formen erst festsitzen müssen", wie der gewöhnliche Einwand lautet?... Zweifelsohne kann schon der Lehrer der Quarta, und wenn er nur Miltiades und Hannibal liest, nicht umhin, mit den Kriegsaltertümern — natürlich in den allgemeinsten Umrissen,

*) Dass gleichwohl Mangel an Verständnis oder Vorurteil gegen die Sache andrer Ansicht hat sein können, beweist Wohlrabs kurze Abfertigung, die er einigen „Kritikern" zuteil werden lässt (Vorwort zur 2. Auflage): „Ausdrücklich sei noch hervorgehoben, was sich aus dem Vorwort zur ersten Auflage und der ganzen Anlage des Büchleins von selbst ergiebt, dass ich nur einen Grundriss der Schulrealien, also nur Andeutungen und Gesichtspunkte geben wollte, *deren ausführlichere Behandlung dem Lehrer überlassen bleibt. Derselbe wird sich dabei vielfach der Anschauungsmittel bedienen, die gerade unsre Zeit in erfreulicher Fülle bietet.* Die Annahme eines Recensenten aber, dass sich ein Lehrer damit begnügen werde, die Paragraphen dieses Grundrisses einfach auswendig lernen zu lassen, ist mir ebenso unmöglich erschienen, wie mir die Ansicht eines anderen unverständlich ist, dass sich ohne eine gewisse Summe solcher zunächst äusserlicher Kenntnisse zu einer Geläufigkeit im Lesen der Schriftsteller gelangen lasse.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und je nachdem der Text darauf führt — anzufangen. Für Cäsar sind sie bereits so unentbehrlich, wie für Livius und Sallusts „Bellum Jugurthinum", nur mit dem Unterschiede, dass das gereiftere Alter auch eine etwas eingehendere Behandlung zulässig macht. Aber wenn man daran festhält, woran kaum jemand mehr im Ernste zweifelt, dass dieser gesamte „Anschauungsstoff", der körperliche und auch der „geistige", wie ich diese „Realien" einmal nennen will, nicht nur den besonderen Zweck hat, das reale Wissen zu bereichern, sondern auch den rein pädagogischen, Leben und Freudigkeit in den trocknen, bisher überwiegend grammatikalischen Betrieb zu bringen, so ist auch hier der unausweichliche Schluss der, dass der Quartaner, dem das Lernen noch ganz anders „contra naturam" ist, als dem Secundaner, seinen begründeten Anspruch darauf ebenfalls hat. —

Soviel über den Gebrauch von „Realien" in den Mittel- bez. Unterklassen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch einmal auf Wohlrabs eigne lehrreichen Worte aus seiner Vorrede zur ersten Auflage hinweisen; sie treffen die Sache an der Wurzel und sind bezeichnend für die ganze Auffassung eines erfahrenen Pädagogen und langjährigen Leiters einer humanistischen Anstalt von heute: „Es ist eigentlich nicht recht verständlich, warum das, was zum Erlernen der Sprachen dient, in den Schulgrammatiken zusammengefasst ist, *das Wesentliche aber von dem, was zum Verständnis der Schulschriftsteller erforderlich ist, noch nie für die Zwecke des Unterrichts bearbeitet und in einem Buche vereinigt worden ist. Oder sollte der Erklärungsgrund dafür in dem Umstande liegen, dass man über der Sprache zu lange und zu ungebührlich die Sache hintangesetzt hat?...*"

Doch zurück zu unsern Landesaltertümern; bieten dieselben auch für den Cäsar-Unterricht speciell eine geringe Ausbeute an römischen Kriegsaltertümern, so fällt für den *Geschichtsunterricht* desto mehr ab. Mit dem Übergang zur Urgeschichte Germaniens und Galliens als Einleitung zur Deutschen Geschichte wird es den Vortrag wesentlich veranschaulichen helfen, wenn der Tertianer an die vortreffliche Sammlung von *Steinwaffen und -Werkzeugen* geführt wird, die ein eifriger Altertumsforscher*) unsres Landes im Gebiete der Seille allein gesammelt hat. (Pult I. A - III D.) Von dem rohesten zugehämmerten bis zum vollendetsten, geschliffenen Exemplar findet der Schüler hier *Messer- und Dolchklingen, Speer- und Pfeilspitzen, Steinbeile und Steinmeissel, Streithämmer, Mahlsteine* und andere Dinge, an denen er sich einmal ein ungefähres Bild von der äuseren Ausrüstung der Urbewohner machen kann, und die ihm anderseits in der stufenweisen Folge ihrer Vervollkommung in lehrreicher Weise darthun, wie sich alles allmählich, niemals sprungweise, vom Groben zum Formvollendeten entwickelt hat. (Besonders interessant ist in dieser Hinsicht das Beispiel der *Pfeilspitzen*, deren Entwicklung von der ursprünglichen rohen Mandel-Form bis zu der typischen mit zurückgebogenen Widerhaken sich an einer langen Reihe von Feuerstein-Stücken verfolgen lässt). —

*) † Abbé Merciol zu Morville a/Seille.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es folgt nach der herkömmlichen Rechnung das *Zeitalter des Erzes (der Bronze)*, und führt uns schon mehr in die „gallo-römische" Periode hinein, in der der Römer in unsren Gegenden festen Fuss fasst, und in welcher schon seit langem einheimische Bergwerke, Schmelzöfen und andere gewerkliche Anlagen in schwunghaftem Betrieb sind. Kupfer und Erz beherrschen den Markt — man weise darauf hin, nicht etwa, weil das Eisen unbekannt gewesen wäre, sondern weil es der Verarbeitung ungleich grössere Schwierigkeiten entgegensetzte, als Kupfer-Zinn. Bei der Erläuterung der *Erzwaffen (Kelte, Beile, Meissel,* matarae u. s. w. *Pult IV A*), erinnere man daran, dass die Heere des Ariovist sowohl wie des Vercingetorix vorwiegend mit Erz- oder vereinzelt nur mit schlechten Eisenwaffen*) gegen Cäsars Legionen kämpften, und dass die Überlegenheit der Römer über alle andern Heere der Welt nicht zum wenigsten auf der schon im 2. punischen Kriege vollständig durchgeführten *Stahlbewaffnung* beruhte. (Es schlägt zurück in die Cäsar-Lektüre, auf die rastlosen Vervollkommnungsversuche der Römer bezüglich der Waffen und Ausrüstung überhaupt hinzuweisen, insonderheit bei Gelegenheit der Erklärung des Begriffes „pilum"; ein kurzer Vergleich mit ähnlichen Bestrebungen im preussisch-deutschen Heere: eiserner Ladestock, Zündnadelgewehr etc., wird sich hier von selbst aufdrängen.)

Nicht vergessen sei auch der mannigfachen ehernen *Hals-(torques)* und *Armringe,* (Pult V A u. V B), dieses echt gallisch-germanischen Schmuckes (vergl. Titus Manlius „Torquatus"). —

Lebhafter wird das Bild jetzt beim Eintritt in die *fränkische Zeit* (Pult VI u. VIII); das ganze „Waffenarsenal" der streitbaren Germanen tritt hier dem Beschauer in einer Fülle von Gegenständen übersichtlich vor Augen. Da liegt in einer Anzahl wohl erhaltener Exemplare die gefürchtete Volkswaffe, das leichte *Wurfbeil (francisca)*, darunter die beiden aus Kindergräbern stammenden Knaben-Äxte, die auf Waffenübung von Kindesbeinen an hinweisen.

Daneben wieder die schwere *Streitaxt,* die nur zum Hieb geschwungen wurde. Auf die Beile folgen die mannigfachen *Lanzen-* und *Speerklingen* für Krieg und Jagd, mit ihren so charakteristischen schmalblattähnlichen Formen. Ein einziges Mal darauf aufmerksam gemacht, wird der Schüler die grundverschiedene Abweichung vom römischen Pilum beispielsweise nie vergessen. Auf die Lanzen, Speere, Dolche und Pfeilspitzen folgt die stattliche Auswahl der völkischen *Kurz- und Wurfschwerter*, der „*Scramasaxe*", zum Hieb und Wurf gebraucht, mit ihren bezeichnend langen Griffen. Es werde daran erinnert, dass die grosse Masse des Volkes neben der Francisca dieses Kurz- und Wurfschwert führt, während nur die Häuptlinge das doppelschneidige, nach römischem Vorbild gefertigte *Langschwert, die „Spatha"* (Pult VII) handhaben, wie es auch ein Pipin und ein Karl der Grosse im Kampfe geschwungen hat.

Wenn ferner an dem eisernen *Schildbuckel* (Pult VI A) Form und Grösse der gewaltigen Holzschilde dargethan worden ist und der Schüler einen Blick auf die mannigfachen typischen *Zierbeschläge von Panzer und Riemen-*

*) Pult V D: Eisenschwert der sogen. La Tène Form.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werk (Pult VIII A u. B.) geworfen hat, so wird er sich jetzt ein leidlich lebhaftes und jedenfalls ziemlich naturgetreues Bild vom Äusseren jener Männer machen können, die im 5. Jahrhundert die Mauern des römischen Trier und Metz erkletterten und die Römerherrschaft in unsren Landen zertrümmerten; die unter Karl Martel gegen die Mauren und unter Karl dem Grossen gegen Wittekinds Sachsen fochten. Das äussere Bild des Volksstammes lebhaft vor Augen, wird der Schüler die ganze Zeit der fränkischen Reiche plastischer und eindrucksvoller vor sich sehen, besonders wenn die denkwürdigen Stellen des fränkischen Königspalastes und der Begräbnisstätten der Merovinger- und Karolingerfürsten in St. Arnulf und Bann St. Martin den baulichen und landschaftlichen Hintergrund dazu abgeben.

Auch hier möchte ich wieder daran erinnern, dass noch eine Menge besonders kulturgeschichtlich interessanter Gegenstände innerhalb der betreffenden Epoche mit in den Betrachtungskreis hineingezogen werden könnten, wie z. B. Frauenschmuck, Hausgerät u. s. w., da indes in *Unterprima* die mittelalterliche Geschichte wiederkehrt, so ist dort eher der Platz und die Gelegenheit gegeben, den in der Tertia gewonnenen Anschauungskreis zu erweitern, *wie ich es überhaupt für am zweckentsprechendsten halte, den ganzen Anschauungsunterricht in konzentrischer Weise einzurichten, so zwar, dass in den höheren Klassen auf das schon Gesehene näher eingegangen und der dargebotene Stoff nach der kulturgeschichtlichen Seite hin vervollständigt und vertieft wird.* Zufälliges und nebensächliches ist daher nur zu streifen, das Typische, Volkstümliche näher zu erklären und breiter zu berücksichtigen.

Secunda.

In den beiden Tertien beherrscht Cäsar das Feld; die Kriegsaltertümer treten naturgemäss in den Vordergrund, zumal sie erfahrungsgemäss an und für sich das Alter von Knaben von 13—15 Jahren mehr ansprechen, als die Werkzeuge des friedlichen Handwerkers und Bauern, als rein kulturgeschichtliche Dinge, die immerhin ein etwas gereifteres Verständnis voraussetzen. In den beiden Secunden, wo neben dem kriegerischen Livius auch der vorwiegend friedliche Cicero seine Statt hat, und wo auch der Geschichtsunterricht sich durchweg auf antikem Boden bewegt, sodass er in Obersecunda die so wichtige *römische Kaiserzeit* mit einbegreift, wird eine eingehendere Berücksichtigung römischen Lebens an der Hand unsrer lothringischen Landesaltertümer sich von selbst ergeben.

Man mag ja einwenden, dass die *hellenische* Seite der antiken Kultur dabei sehr zu kurz komme; das muss leider zugegeben werden. Aber wie das ändern? Hier muss natürlich das Fehlende, — abgesehen von der Sammlung griechischer Münzen und einiger Gefässformen im städtischen Museum — soweit das möglich, im Unterrichte selbst durch Vorführung erläuternder Abbildungen u. s. w. ergänzt werden, ähnlich wie wir das bereits gelegentlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Erwähnung der Cäsar-Hülfsmittel angedeutet haben. Überhaupt soll ja keinen Augenblick vergessen werden, dass das Bildungsmittel unsrer vaterländischen Altertums-Museen mehr ein wertvolles Zufallsgeschenk für die studierende Jugend darstellt, das natürlich unmittelbar nur von denen benutzt werden kann, denen es zugänglich ist, dass aber diejenigen, denen es tagtäg-täglich und ohne jeden Entgelt geboten wird, moralisch um so dringender zur Ausnutzung verpflichtet. —

Was die Kultusaltertümer anbelangt, so wird man eine nähere Erläuterung der schon früher (S. 19 ff.) vorgeführten Göttergestalten an Altären und Votivsteinen geben, und zwar mit Zuhilfenahme der leichter zu lesenden jeweiligen Inschriften, deren landläufigste Abkürzungen und Formeln — eine echt römische Eigentümlichkeit — dabei erläutert werden können. Was hundertmal wiederkehrende Abkürzungen bedeuten wie I. O. M. (Jovi Optimo Maximo) IN. H. D. D. (in honorem Domus Divinae „zu Ehren des erlauchten Kaiserhauses") V. S. L. M. (votum solvit libens merito). D. M. (Dis Manibus „den heiligen Schattengöttern"). H. S. E. (hic situs est). F. C. (faciendum curavit). S. T. T. L. sit tibi terra levis) kann dem Gymnasial-Secundaner auf so klassischem Boden, wie dem von Metz, wohl zugemutet werden, ohne dass man deshalb epigraphische Kunststücke mit ihm zu treiben brauchte.*) Dem Obersecundaner mag beiläufig gesagt werden, dass die so häufig erscheinende Eingangsformel: „In honorem Domus Divinae" eine Ergebenheitsformel an den regierenden Kaiser darstellt, die erst seit der Zeit des Kaisers Commodus (180–192) auftritt. Die einzelnen Göttergestalten lasse man an denjenigen Denkmälern, deren bildnerischer Schmuck infolge von Verstümmelung oder durch den Zahn der Zeit undeutlich geworden ist, von den Schülern nach den noch erkennbaren bezeichnenden Attributen (Scepter, Beutel, Spiegel, Lanze etc.) selbst herausfinden und ergänzen. Auch sonst gleichgültige Naturen pflegen sich an diesen einfachen kunstmythologischen Rätseln gern und lebhaft zu beteiligen, ein Beweis, wie das Interesse sofort vorhanden ist, sobald der Weg aus den Büchern und Buchstaben heraus einmal mitten ins Altertum selbst hineinführt; sobald der Schüler sieht, dass er seine theoretischen Latein-Kenntnisse doch auch einmal an einem Stück echten und wirklichen Römertums praktisch verwerten kann.

Unter den Gottheiten auf Altären und Votivsteinen ist es bekanntlich *Mercur*, der in unsren Gegenden ungemein häufig auftritt; man erinnere daran, dass hier kein Zufall vorliegt, sondern dass sich unter dieser römischen Gottheit vielfach der gallische „Göttervater" Teutates verbirgt, und dass in dem häufigen Vorkommen dieser Mercurbilder nur eine Bestätigung von

*) Mit Recht bemerkt Bone (Anleitung z. Lesen etc. römischer Inschriften): „Ist es doch ebenso erklärlich als wahr, dass selbst philologisch Gebildeten das Gebiet der Inschriftenkunde meistens ferne liegt und bei dem Mangel an bequemen Hülfsmitteln auch ferne bleibt; und gleichwohl ist es bei dem wachsenden Interesse für die Denkmäler früherer Zeiten etwas ganz gewöhnliches, dass man nicht etwa nur Philologen, sondern Jeden, „der Latein gelernt hat", um Erklärung von Inschriften angeht".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Cäsars Bemerkung über die Kulte der Gallier erblickt werden kann (B. G. VI., 17): „Deum maxime Mercurium colunt, huius sunt plurima simulacra etc.“. Man weise auch darauf hin, dass ein Hauptattribut dieses gallo-römischen Mercurs der strotzende *Geldbeutel* ist —*) bezeichnend für das ganze Volk, dessen Charakter und Neigungen sich ja auch in den Gebilden seiner Götter ausspricht. Hinzuweisen ist ferner auf das verhältnismässig häufige Vorkommen des *Hercules*, besonders in der Form des „Saxanus“, des Beschützers der zahlreichen Arbeiter in den Steinbrüchen (No. 75); ferner des *Apollo* (No. 6, 74, 114, 128, 337), sowie einiger kleineren Gottheiten, wie der *Hygieia* (No. 132, 133), der *Victoria* (304), der *Epona*, (No. 23, 27, 158), der Beschützerin der Kutscher und Pferde, deren Bild die Ställe vor Seuche schützte. Die letztere Gottheit leitet dann hinüber zu den einheimischen, gallisch-germanischen Göttergestalten, die übrigens nur flüchtig gezeigt zu werden brauchen, wie zum Beispiel die häufig neben Mercur erscheinende *Rosmerta*, die Sirona, Mogontia u. a. m. Näher muss dagegen auf die zahlreichen *Matronen*-Steine hingewiesen werden, weil gerade dieser Kultus der „weissen Frauen“ oder „Feen“ ein specifisch gallischer und weithin verbreiteter war, (No. 40, 136, 138, 165). Es mag darauf aufmerksam gemacht werden, wie es mit diesen letzteren kunstmythologischen Gebilden ähnlich gegangen ist, wie mit der Sprache: sie nehmen mit der Zeit ein durchaus römisches Gepräge an, und nur die eigentümlichen Wulst-Diademe und Schleierhauben, die auf den Steinen lebhaft an den sogenannten Heiligenschein erinnern, deuten auf einheimische Elemente hin.

Unter den spätrömischen, weit in die christliche Zeit hineinragenden Kulten ist es besonders der des „*Sol Invictus*“, an den eine grosse Anzahl von „*Mithras-Steinen*“ in gallischen wie germanischen Gegenden erinnert. Das erst seit kurzem im Museum aufgestellte Mithraeum von Saarburg, eines der grossartigsten, die diesseits der Alpen gefunden sind, bietet eine vorzügliche Handhabe, auf die Persönlichkeit des „göttlichen Stiertöters“ näher einzugehen und die grossartige Rolle hervorzuheben, welche der Dienst dieser halb morgenländischen Gottheit besonders im 2. bis 4. nachchristlichen Jahrhundert gespielt hat, mit deren Bilde bekanntlich Constantin der Grosse Münzen prägen liess, lange nachdem er schon zum Christentum übergetreten war.

Derartige Erscheinungen, von denen unsre Gymnalsialjugend sonst gewöhnlich nichts oder nur zufällig im Unterricht hört, gehören gleichwohl für den Schüler der Oberklassen eines westdeutschen Gymnasiums zu den „ungeschriebenen Gesetzen“, deren Kenntnis man mit Recht bei ihm voraussetzen darf. Hier sind unsre Museen mit ihren eindrucksvollen Denkmälern ergänzend an ihrem Platze — allerdings müssen sie besucht werden! Götterdienste und Göttersteine, wie die der Matronae und des Mithras sind keine „Curiositäten“, wofür Unkundige den Inhalt unsrer Landesmuseen mehr oder weniger immer

*) Während der Korrektur wird soeben der Fund zweier neuer Mercurbilder dieses Typus beim Bau des Forts auf der Höhe von Saulny angezeigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch halten, sondern Denkmäler von allgemeinem, kulturgeschichtlichem Werte, und Erinnerungen, die mit der Geschichte unsres Landes in innigster Beziehung stehen. —

Hingewiesen mag ferner werden auf das noch ungelöste Rätsel der sogenannten „*Gigantensäulen*", jener zahlreichen Säulendenkmäler, deren Krönung einen Reiter darstellt, der über einen schlangenfüssigen Giganten hinweggesprengt. Bekanntlich ist eins der bedeutendsten Exemplare dieser weit über Gallien und Germanien verbreiteten Denkmäler auf lothringischem Boden — im Dorfe Merten bei Saarlouis — gefunden worden und bildet eine Hauptsehenswürdigkeit des Metzer Museums. Obschon eine endgültige befriedigende Deutung dieser merkwürdigen, in allen Grössenmassen vorkommenden Säulen noch nicht gelungen ist, so ist es gleichwohl angezeigt, auf die so eigenartigen Monumente aufmerksam zu machen, deren immer neue gefunden werden, und deren charakteristische Reitergruppe vielleicht das Vorbild für die typische Gestalt des über den Drachen sprengenden „Ritter Georg" abgegeben hat. Jedenfalls handelt es sich bei diesen „Gigantensäulen" um eine so weitverbreitete, interessante Erscheinung — es giebt wohl kein süd-westdeutsches oder ostfranzösisches Museum, das nicht mitunter mehrere Exemplare dieser Säulendenkmäler aufwiese — dass dem Schüler der Oberklassen gegenüber eine kurze Aufklärung über die bisherigen hauptsächlichsten Deutungsversuche („Jupitersäulen" „Kaisersäulen" „Denkmäler römischer Reiter" u. s. w.) nicht unangebracht erscheint. Handelt es sich doch dabei nicht um etwas Absonderliches, Vereinzeltes, sondern um einen über weite Strecken Galliens und Germaniens verbreiteten *Landesbrauch*, der in der Errichtung dieser merkwürdigen Denkmäler seinen Ausdruck gefunden hat.

Die Auslegung dieser „Gigantensäulen" als Privatdenkmäler leitet wieder zu diesen letzteren hinüber. Vorher mag indes noch ein Blick auf die Menge von kleinen, meist vorzüglich erhaltenen Erzstatuetten geworfen werden, welche, jetzt in einem besonderen Glasschranke frei aufgestellt, dem Beschauer ein anschauliches Bild von dem geben, was der Römer unter „*Penaten*" verstand. Hunderte unsrer Schüler hören den Ausdruck wer weiss wie oft, ohne je eine klare Vorstellung von der Sache selbst zu bekommen. Nun, hier ist die Gelegenheit gegeben, mit einem Schlage auch über diesen — sogar in die deutschen Fremdwörter übergegangenen — Begriff ins klare zu kommen. Die winzigen, finger- bis handgrossen Bildsäulen des Jupiter, der Minerva, des Hercules, der Isis, der Osiris, vor allem aber des am häufigsten vorkommenden Mercur u. a., auf kleinen Holzpostamenten stehend, vergegenwärtigen die uralte Sitte, den Lieblingsgöttern ausser im Tempel auch eine Stätte im eignen Hause zu bereiten. Figürchen wie diese standen im „Lararium", der Hauskapelle; sie begleiteten den Kaufmann im Waarenkoffer auf seinen Reisen und den Legionssoldaten in die heimatfernen Quartiere, in das Dunkel germanischer Eichenwälder wie in den Sonnenbrand numidischer Einöden.

Auch die äussere Erscheinung der „*Laren*", die als eigentliche Genien des Hauses mit den Penaten zusammengenannt zu werden, aber gemeinhin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ebensowenig bekannt zu sein pflegen, lernt der Schüler hier kennen. Die geschürzte Tunica, die Halbstiefel, dass Füllhorn und die Opferschale sind ihre charakteristischen Kennzeichen.

Zum Beweise dafür, dass die uralte Zeiteinteilung der *Woche* auch bei den Römern bekannt und im Gebrauche war, verweise man auf den sogenannten *Siebengötteraltar* mit seinen vortrefflich bis auf die Köpfe erhaltenen Hochreliefs der 7 Wochengötter: Sol (solis dies, Sonntag), Luna (lundi, Montag), Mars (mardi, Dienstag), Mercurius (mercredi, Mittwoch), Jupiter (Jovis dies, jeudi, Donnerstag), Venus (veneris d. vendredi, Freitag), Saturnus (Saturni d.=englisch saturday, Samstag). Da sämtliche Köpfe der sonst wohl erhaltenen und ihren Attributen nach deutlich erkennbaren Gottheiten sorgfältig weggemeisselt sind, mag an das erste bekannte Verbot der „Götzenopfer" durch Kaiser Constantius (341) erinnert werden: „sacrificiorum aboleatur insania", eine staatliche Massnahme, auf die vermutlich eine grosse Menge solcher Ausmeisselungen und Zerstörungen von Votiv- und Opfersteinen zurückzuführen ist. So z. B. weise man auf die gleiche Wegmeisselung der Köpfe bei den Matronen-Bildern Nr. 40 und 165 hin, deren „Teufelsspuk" auf die gleiche Weise seitens christlicher Behörden oder Priester unschädlich gemacht worden ist. Als interessantes Curiosum mag hinzugefügt werden, dass die auf dem letzteren Denkmal neben einander stehenden 3 Matronen infolge der äusserlichen Ähnlichkeit ihres Haubenschleiers mit dem christlichen Heiligenschein längere Zeit als christliche Heiligenbilder angesehen worden sind, bis es einem Latein- und Inschriftkundigen gelang, aus der — ebenfalls übermeisselten — Weihinschrift die heidnischen „Unholdinnen" festzustellen. —

Bei der Durchsicht der Menge privater *Grabdenkmäler*, welche das Metzer Museum enthält, wird noch eine Fülle weiterer Beobachtungen sich aufdrängen, die das antike Leben jener gallo-römischen Periode unsrer Landesgeschichte trefflich erläutern helfen. Besonders für die *Trachtenkunde* sind jene treuen Zeugnisse einer längstvergangenen Zeit von nicht zu unterschätzendem Werte; beweisen doch die einzelnen Kleidungsstücke, dass in den wohlhabenderen Kreisen der gallischen Bevölkerung zwar die römische Kleidung sich ebenso das Feld erobert hat, wie die sonstige römische Sitte und Sprache, dass aber anderseits auch die Römer sich unbedenklich der einheimischen Tracht anbequemt haben, soweit ihnen diese zweckdienlich erschien. (focale, Halstuch; caracalla, Mantelkapuze; bracca, Hose etc.).

Auch auf die Sinnesart der gallischen Urbewohner lassen diese mannigfachen Grab- und Votivsteine manch bezeichnendes Streiflicht fallen. So bekundet sich, wie wir schon sahen, der ausgesprochene *Sinn für „Geld und Gelderwerb"* in der Gestaltung der höchsten Gottheit, des Teutates-Mercur, der als Haupt- und häufigstes Attribut den strotzenden Geldbeutel führt; der letztere spielt auch auf den Grabsteinen eine hervorstechende Rolle, wo er immer und immer wieder in möglichst „vollen" Formen in der Hand der Verstorbenen erscheint*). Überhaupt ist die Sitte, das eigne liebe Ebenbild im Schmucke des „besten Rockes" naturgetreu aufs Grab setzen zu lassen, recht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eigentlich gallischer Brauch; das „Protzen übers Grab hinaus" bekundet somit ebenfalls jenen Zug bald harmloser, bald gemeingefährlicher *Eitelkeit*, die schon Cäsar an der ganzen Rasse feststellt.

Prima.

Für die beiden obersten Gymnasialklassen ist es einerseits die *Lektüre des Tacitus*, insonderheit der Annalen und Historien, welche durch die einschlägigen Bestände unsres Museums an römischen Altertümern eine wesentliche Erläuterung erfährt, anderseits giebt die eingehendere Behandlung der *mittelalterlichen Geschichte* in Unterprima erneute Gelegenheit, die mannigfachen Kleinaltertümer fränkischen Herkommens einer genaueren Durchsicht zu unterziehen. Die Geschichte der *römischen Kaiserzeit*, ungemein viel wichtiger, als ihre noch immer zu kärgliche Behandlung auf unsren Gymnasien wohl schliessen lässt, ist für die Geschichte unsrer Rhein- und Mosellande von ganz besonderer Bedeutung; es erhellt dies schon aus dem Hinweis auf die bekannte Thatsache, dass viele Jahre hindurch römische Kaiser von dem nachbarlichen Trier aus die Geschicke der Welt gelenkt haben, dass Trier selbst zeitweilig Mittelpunkt und Hauptstadt des ungeheuren Reiches gewesen ist. Es dürfte einen geringen Sinn für geschichtliche Dinge überhaupt, oder aber ein schwer zu verteidigendes Aufgehen im Schema bekunden, wollte man den Primaner an dieser grossartigen Epoche unsrer Landesgeschichte achtlos vorbeiführen, die freilich in den landläufigen „Leitfäden" kurz genug wegzukommen pflegt. Die Zeit, welcher eine beträchtliche Anzahl unsrer heutigen Städte ihre Gründung und ihr Wachstum verdanken, die Zeit, wo römische Kaiser und Feldherrn auch in den Mauern von Metz geweilt haben, wo kaiserliche Prinzen in Lyon und Köln ihren Amtssitz hatten und spätere Kaiserinnen in eben diesem Köln das Licht der Welt erblickten, muss dem Primaner, der Tacitus liest, mit allen Hülfsmitteln und so lebhaft als nur möglich zum Bewusstsein gebracht werden. Dem kommt dienlicher Weise der Umstand zu Hülfe, dass bei weitem die meisten unsrer im Lande gefundenen römischen Altertümer aus eben dieser Zeit stammen. Da ist zuerst näher einzugehen auf die grossartigen *Strassenbauten*, mit denen der Schwiegersohn des Augustus und Sieger von Actium, Agrippa, Gallien von Lyon aus endgültig zu römischem Lande gemacht hat. Der grosse Strassenzug von Lyon über Metz und Trier nach Koblenz, der dann nach Köln weiter geführt wurde, interessiert natürlich am meisten, und es fehlt nicht an Gelegenheiten, dem Primaner bei kleineren Ausflügen in die Umgegend, nach Gravelotte oder Diedenhofen zu, noch erhaltene Strecken solcher „Römerstrassen" in natura zu zeigen. Kurze Erläuterungen über die geläufigsten Regeln des römischen *Strassenbaues* (Richtung, Material) werden die Sache verdeutlichen helfen.

*) Vergl. Nr. 3, 34, 45, 53, 89 u. a. m.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die stehende Form der römischen *Meilensteine* und das übliche Schema ihrer den regierenden Kaiser stets anführenden Inschriften wird an dem gut erhaltenen Meilenzeiger aus der Zeit des Kaisers Nerva (Nr. 87) erläutert, (gesetzt zwischen d. 1. Januar und 18. September 97 n. Chr.). Dass in unseren Gegenden statt nach „millia passuum" (M. P.) meist nach „leugae" (abgekürzt L,=1500 Doppelschritt) gerechnet wird, und dass dieses gallische Wort die Urform des französischen „lieue"=Meile (4444^{m}) darstellt, ist ebenso bemerkenswert, wie es den meisten — auch französisch redenden — Lothringern unbekannt zu sein pflegt.

Auch der Begriff der „*mansiones*", der Haltestationen der marschierenden Truppenkörper, die sich meist zu blühenden Niederlassungen und regelrechten Städten entwickelt haben, muss bei dieser Gelegenheit erklärt werden. Scarpona bei Nancy, („rue Serpenoise") und Tarquinpol am Linderweiher mögen dazu treffende Beispiele liefern. Selbstverständlich muss jedem Metzer Gymnasialprimaner die Hauptrichtung der grossen, von Lyon über Scarpona kommenden Strasse innerhalb des Weichbildes von Metz bekannt sein; ebenso die mutmassliche Stelle des römischen Prätoriums, des späteren Palastes der austrasischen Frankenkönige. Das Interesse auch an der Lektüre der Annalen z. B. wird wesentlich erhöht durch den Hinweis darauf, dass hier im Prätorium von Metz — auch ohne ausdrückliches Zeugnis — Männer wie Agrippa, Augustus, Tiberius, Drusus, Germanicus, letztere mit ihren Gemahlinnen, wiederholt Absteigequartier genommen haben müssen, wie sich das aus dem Verfolg der Reiseberichte bei Tacitus und Anderen unschwer ergiebt. —

Zur näheren Vertrautheit mit jenen gewaltigen geschichtlichen Persönlichkeiten, die unsrem Lande auf Jahrhunderte hin den Stempel ihres Wirkens aufgedrückt haben, empfiehlt sich nun vor allem ein — womöglich wiederholter — Besuch der vorzüglichen römischen *Münzsammlung*, die in erfreulicher Vollständigkeit über das ganze weite Gebiet der römischen Kaiserzeit Aufschluss giebt. In zum teil wundervoll erhaltenen, haarscharfen Linien heben sich da die Gesichtszüge aller jener gewaltigen Männer in Erz und Edelmetall ab, die dem Knaben schon von Jugend auf bekannt sind, und deren fesselnde Lebensgeschichte und Charakteristik der Primaner bei Tacitus näher verfolgt: von dem hageren Antlitz des ersten der Cäsaren, des „Divus Julius" und seiner kaiserlichen Nachfolger Augustus, Tiberius u. s. w. bis zu dem Stiernacken des ersten Flaviers Vespasian, von den finsteren Zügen des grossen Agrippa, dessen Münzbild bekanntlich dem des grossen Corsen Napoleon auffallend ähnlich sieht*), bis zu dem jovialen Antlitz des Zerstörers von Jerusalem, den man als Kaiser „den Liebling und das Entzücken seiner Mitmenschen" nannte. Kurzum: von Cäsar bis zu den letzten Vertretern der schon christlich gewordenen Herrschergeschlechter geben die Münzen ebenso interessante, wie unbedingt zuverlässige Bilder, deren Reiz durch das ehrwürdige Alter,

*) Napoleon soll den Münzschneider auf diesen Agrippa-Kopf zum Vorbild für die eignen Münzen hingewiesen haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das diese echtesten aller Reliquien vergegenwärtigen, wesentlich erhöht wird. Das ist umsomehr der Fall, als ja, wie schon oben erwähnt, die Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen ist, dass es vielleicht eine Kaiserhand selbst war, durch welche diese oder jene frisch geprägte Gold- oder Silbermünze zuerst glitt. Oder ist es etwa undenkbar, dass jener selbe Augustus- oder Tiberius-Denar, nach dessen „Bild und Überschrift" der Herr einst die Pharisäer und Schriftgelehrten fragte, seinen Weg bis in unsre Tage und in eine unsrer Sammlungen gefunden habe? Bei dem weit ausgedehnten Handels- und Truppenverkehr innerhalb der Provinzen gewiss nicht. Ich wähle dieses Beispiel nur, um darauf hinzuweisen, was für ein grosser, nicht nur rein wissenschaftlicher, sondern auch pädagogischer Wert in dem Hülfsmittel der Numismatik liegt, wenn dasselbe in anregender und fesselnder Weise zur Erklärung und Schilderung vergangener Zeiten und Persönlichkeiten herangezogen wird.

Dabei lernt der Primaner ein Doppeltes: einmal erhält er doch einen Begriff davon, in welcher wichtigen Weise *die Münzkunde als Hülfswissenschaft der Geschichte zugute kommt*, insofern die Angabe der kaiserlichen Titel auf der Vorderseite es ermöglicht, die Prägezeit der betreffenden Münze oft bis auf den Monat, ja in einigen Fällen fast bis auf den Tag festzulegen, und umgekehrt: insofern aus der Angabe der Titulaturen und Ehrenbezeichnungen, sowie der Bildzeichen und Beischriften auf der Kehrseite sich häufig Aufschlüsse über geschichtliche Ereignisse gewinnen lassen, deren Erwähnung oder zeitliche Bestimmung uns kein Schrifsteller giebt. Erinnert werde dabei vielleicht an bekannte Gegenbeispiele aus der griechischen Kunstgeschichte, so an den Zeus von Olympia und die weltberühmte Aphrodite des Praxiteles, deren beglaubigte äussere Umrisse uns lediglich der zufällige Fund zweier Münzen von Olympia und Knidos vermittelt hat, während die begeisterten Preisgedichte der Schriftsteller und die zahllosen Nachahmungen der Bildhauer (besonders von der Venus) uns nur sehr unsichere oder schwankende Vorstellungen von den Urbildern gaben. — Bei dieser Gelegenheit ist auch ein kurzer Hinweis auf die *grundlegende Bedeutung der Inschriftskunde überhaupt* angezeigt; von einem so grossartigen und einzig dastehenden Werke, wie dem *„Corpus Inscriptionum Romanarum" und „Graecarum"*, auf das die deutsche Wissenschaft ein begründetes Recht hat, stolz zu sein, muss der Gymnasialprimaner unbedingt wenigstens gehört haben. Hingewiesen muss bei diesem Anlass auch werden auf das herrliche nationale Werk der *Reichs-Limesforschung*, an dem die deutsche Geschichts- und Altertumsforschung nun schon seit Jahren mit Eifer und Gründlichkeit arbeitet, und für welche die Stein- und Münzinschriften ja von ganz besonderer Bedeutung sind.

Das sind alles Dinge, die bei der Lektüre des Tacitus sich von selbst aufdrängen, Dinge, die zum allgemeinen Bildungsbestande jedes Gymnasialprimaners gehören sollten, und die gleichwohl in unsren Oberklassen meist wenig bekannt sind. Kein Wunder, wenn die jungen Leute durch die erste beste

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Laienfrage nach diesen zum teil in den Tagesblättern erörterten Dingen*) in die tötlichste Verlegenheit versetzt werden, und dass sie später in das grosse Lager jener Unzufriedenen übergehen, die für ihre gymnasiale Bildung nur Worte der Enttäuschung und bittersten Missachtung haben, „weil man ihnen Stroh geboten anstatt Korn, und Leder anstatt Fleisch", und die in ihrer „klassischen Bildung" nur jenes Wolkenkukuksheim erblicken, mit dem im Leben schlechterdings nichts anzufangen sei. —

Noch ein kleiner Nebenvorteil anderer Art wird bei dieser Einführung in die römische Münzkunde herausspringen: bekanntlich gehören Münzsammlungen zu den stehenden Sammelspielereien unsrer lernenden Jugend; die ungemein häufigen Funde römischer Mittel- und Klein-Erze in unserm Lande, besonders aus der Zeit der Constantine, geben dazu willkommene Veranlassung. Ein einziger Hinweis auf die schier unübersehbare Zahl verschiedener Münztypen manches Kaisers, sagen wir Hadrians oder Constantins, wird dem vernünftigen Beschauer klar machen, dass es bare Unvernunft und die zwecklose Spielerei ist, neben römischen Kaisermünzen auch deutsche Batzen und Heller, schweizer Rappen, englische Schillinge u. s. w. in buntem Gemisch sammeln zu wollen, dass dagegen bei vernünftiger Beschränkung auf — nun sagen wir — die Kaiser aus Einer Herrscherfamilie, also meinetwegen der Julier oder Flavier — eine annähernde Vollständigkeit und damit ein gewisser wissenschaftlicher Wert der Sammlung nicht ausgeschlossen ist. Auf diese Weise wird aus der zwecklosen Spielerei ein schätzenswertes Vergnügen, das ebenso anregend wie belehrend wirken kann. —

Neben der Durchsicht der römischen Kaisermünzen wird eine Durchmusterung der ältesten *gallischen Geldmünzen*, die bekanntlich nach *griechischen* Vorbildern geschnitten worden sind, angezeigt erscheinen. Es wird das um so lehrreicher sein, als die städtische Münzsammlung auch eine beträchtliche Anzahl griechischer Originale aufweist, und ein Vergleich der gallischen Nachbildungen mit diesen letzteren Mommsens Charakteristik der keltischen Münzkunst treffend erläutert.**) —

Über die interessante Fülle römischen *Kleingerätes*, vom Fingerring bis zum Armreif, von der Stecknadel und dem Fingerhut bis zum Haarpfeil, vom Riechfläschchen bis zum Weinfass, vom Schreibgriffel bis zum Feder- und Küchenmesser, kurz über diese zahllose Menge wohlerhaltener Gebrauchsgegenstände, die uns das Alltagsleben jener verschollenen Zeiten so frisch

*) Erinnert sei z. B. an den jüngst vom Kaiser befohlenen Ausbau der berühmten Saalburg.

**) „Die Vorliebe für bunte und glänzende Zieraten zeigt den Mangel an Schönheitssinn, und eine leidige Bestätigung gewähren die gallischen Münzen mit ihren bald übereinfach, bald abenteuerlich, immer aber kindisch entworfenen und fast ohne Ausnahme mit unvergleichlicher Rohheit ausgeführten Darstellungen. Es ist vielleicht ohne Beispiel, dass die einige Jahrhunderte hindurch mit einem gewissen technischen Geschick geübte Münzprägung sich wesentlich darauf beschränkt hat, zwei oder drei griechische Stempel immer wieder und immer entstellter nachzuschneiden". (Röm. Gesch. V, 7, S. 232.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vor die Augen treten lässt, kann ich mich hier wohl kurz fassen; niemand wird die Sammlung verlassen, ohne die mannigfachste Anregung und Belehrung daraus mit nach Hause zu nehmen. —

Noch ein Gebiet wird im Anschluss an die Tacitus-Lektüre in geeigneter Weise behandelt und erläutert werden dürfen, das ist die Gruppe der Stein-Denkmäler, welche durch Form oder Inhalt (Inschrift) *unmittelbar auf die Geschichte der Kaiserzeit hinweisen.*

Da sind vor allem die Denksteine, welche verstorbenen Heeresangehörigen oder Veteranen von den Hinterbliebenen gesetzt worden sind. Als solche kommen bei uns in Betracht die Steine No. 97, 101, 103, 158. Sämtliche Steine (auch wahrscheinlich No. 158) beziehen sich wohlgemerkt auf *Veteranen* der 22. Legion („Augusta, primigenia, pia fidelis, Antoniniana"); unsre Metzer Sammlung enthält das Denkmal *keines einzigen activen Legionars*, wenn man nicht den inschriftlosen Reitergrabstein No. 24 als solches ansprechen will. Man weise darauf hin, dass man aus diesem Fehlen von Grabsteinen *activer* Heeresangehöriger mit ziemlicher Sicherheit darauf schliessen kann, dass Metz und Umgegend niemals — oder nur vorübergehend — Besatzungen römischer Truppen gehabt haben. Gewöhnlich glaubt man, dass unsre Gegenden zu römischer Zeit dicht mit Militär besetzt gewesen seien; dass dies nicht der Fall war, bestätigen gerade unsre Veteranen-Steine. Da wir wissen, dass die 22. Legion unter Kaiser Claudius (gegen 43 n. Chr.) nach Mainz gelegt wurde und dort bis zum Sturz der Römerherrschaft im 5. Jahrhundert in Garnison lag, so lässt sich daraus der Schluss ziehen, dass die ausgedienten Mannschaften sich nach ihrer Entlasssung mit dem „Civilversorgungsscheine" (der „honesta missio") mit Vorliebe von der Grenze weg in Gegenden niederliessen, die vor dem germanischen Feinde sicher waren und sonst wegen ihrer landschaftlichen Lage u. s. w. gern aufgesucht wurden. Wie also Metz vor 1870 anerkanntermassen die Rolle einer „Pensionopolis" für französische Militärs und Beamten ausser Dienst gespielt hat, wie das die zahlreichen Landsitze in der Umgebung der Stadt äusserlich noch darthun, so hat es diesen Beruf, wie es scheint, schon in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung für römische Veteranen versehen, die hier ihr „otium cum dignitate" genossen.

Dergleichen landesgeschichtliche Betrachtungen sind ebenso interessant wie lehrreich, doppelt lehrreich für den Primaner einer Metzer höheren Lehranstalt, der die Geschichte dieser Zeitläufte doch „ex officio" treibt und Tacitus liest. —

Die Erwähnung der *Kaiser-Legionen* giebt andrerseits Veranlassung, auf die Namen der letzteren, wenigstens der bekanntesten und für unsre germanisch-gallischen Grenzlande am meisten in Betracht kommenden, näher zurückzukommen und darauf hinzuweisen, dass das Inhaber-System der deutschen und österreichischen Regimenter bereits in den Ehrenbeinamen der Kaiserlegionen eine Art Gegenstück hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch auf den Umstand mag der Primaner aufmerksam gemacht werden, dass aus diesen sich mitunter bei ein und derselben Legion häufenden *Ehrenbeinamen* das ungefähre, zuweilen auch das genauere Alter der betreffenden Inschrift erhellt. So führt zum Beispiel die oben erwähnte 22. Legion auf dem Votivsteine No. 158 neben ihren sonstigen Bezeichnungen „Augusta, primigenia, pia fidelis" den weiteren Beinamen „Antoniniana"; da sie denselben erst nach dem Regierungsantritt des Kaisers Caracalla *) (Marcus Aurelius Antoninus Bassianus), also nach dem Jahre 211 n. Chr. führt, so ist für jenen Votivstein der Epona und des Genius der Leuken natürlich das erwähnte Jahr als Anfangszeitpunkt gegeben.

Wird es heissen, dem Primaner zuviel zumuten, wenn man ihm die *Standorte* der hauptsächlichsten gallisch-germanischen Legionen bei dieser Gelegenheit angiebt? so z. B. um das Jahr 23 n. Chr., also unter Tiberius: *Mainz* als Garnison der XIV. und XVI. „Gallica", vom Jahre 43 auch der 22ten. *Xanten* (Legion V. „Macedonica" und XXI. „Rapax", seit Trajan auch XXX. „Ulpia Victrix". *Köln* (Legion I. „Germanica" und XX. „Valeria".) *Bonn*, (etwa vom Jahre 92 an I. „Minervia".) *Strassburg* (Legion II „Augusta"); wenn man auf die nie wieder ersetzten Nummern der im Teutoburger Walde vernichteten Legionen XVII, XVIII, XIX, hinweist; hinweist auch vielleicht auf die Legende von der berühmten „Donnerlegion" (No. XII „Fulminata") die bekanntlich unter Marc Aurel während des Marcomannenkrieges im Donaugebiete durch ihr Gebet das Heer gerettet haben und daher ihren Namen erhalten haben soll, während sie denselben nachweislich schon unter Nero führt, abgesehen davon, dass sie niemals an der Donau gestanden hat, wohl aber mit Titus einst Jerusalem erstürmte?

Die vorstehenden Andeutungen mögen genügen, um auf ein geschichtlich lehrreiches Gebiet aufmerksam zu machen, das, wenn nicht besonderer Anlass vorliegt, übersehen zu werden pflegt und für die Kenntnis unserer Landesgeschichte doch von so ausserordentlicher Bedeutung ist. Recht eindringlich wird auch dabei dem Beschauer die oben schon hervorgehobene Wichtigkeit der Denkmäler für die Landesgeschichte vor die Augen treten, deren „lapidare" Zeugnisse uns häufig, wie gesagt, ganz allein über Verhältnisse und Thatsachen aufklären, deren Erwähnung wir bei den Schriftstellern vergeblich suchen. —

Den Beschluss der römischen Altertümer mögen (ausser Nr. 155 „römische Kaiserin") die beiden Inschriftsteine bilden, welche einst im Lande der Mediomatriker den Kaisern *Tiberius* und *Claudius* zu Ehren errichtet worden sind. (Nr. 107 und 108). Beide Steine, besonders der letztere mit seiner voll-

*) Auch das Wort „Caracalla" enthält bekanntlich eine Erinnerung an unsre Gegenden im weiteren Sinne. Der in Gallien (Lyon) geborene Kaiser machte das gallische Kapuzenmäntelchen, die „caracalla", von der wir schon oben gesprochen haben, auch in Rom zur „Mode" und erhielt daher den Spitznamen „Caracalla", ähnlich wie Kaiser Gaius seinen bekannten Beinamen „Caligula" von den „Kommisstiefelchen" erhielt, in denen er als Kind in den Lagergassen von Köln einherstolzierte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ständig erhaltenen Weihe-Inschrift*), geben eine vorzügliche Gelegenheit, dem Primaner die Bedeutung der grossen Staatstitulaturen der römischen Kaiser an den Denkmälern selbst unmittelbar zu verdeutlichen. Zu erklären, bez. erklärend zu wiederholen sind hier die Ausdrücke „Divus", „Caesar", „Augustus", „Pontifex Maximus" in ihrer zum teil wechselnden Bedeutung; desgleichen der Titel „Imperator" (je nach seiner Stellung vor oder nach dem Namen) sowie die Consul-Benennungen und vor allem die staatsrechtlich wichtigste aller Amtsbezeichnungen, die der „tribunicia potestas". Der Stein 108 ist da, wie gesagt, besonders lehrreich, da er die Titel in seltener Vollständigkeit aufführt und unter auderm neben den Consulaten des Herrschers auch die Namen der beiden Jahresconsuln giebt. — Wenn ferner darauf hingewiesen wird, dass die beiden hochinteressanten Denkmäler aus den Jahren 20 und 44 unsrer Zeitrechnung stammen, also aus den Tagen nach der Rückführung der Leiche des Germanicus aus Syrien (Tacit. Annal. III, 1 ff.) bez. der Reise des Kaisers Claudius nach Britannien, die bekanntlich die Eroberung dieser nördlichsten Provinz des weiten Reiches einleitete, (Tacit. Agricola 13; Annal. XIII, 27), so sind unsre beiden Kaisersteine mitten in den Zusammenhang der grossen weltgeschichtlichen Ereignisse eingereiht. Für die Landesgeschichte ergiebt sich die bemerkenswerte Thatsache, dass wir in dem Weihestein an Claudius die älteste geschichtliche Urkunde für das Vorhandensein des jetzigen Städtchens und ehemaligen Fleckens *Marsal* haben, dessen Einwohner — „vicani Marosallenses" — dem ja einst ebenfalls in Gallien geborenen Sohne des Drusus das Ehrendenkmal errichteten.**) Das erstere Monument stammt aller Wahrscheinlichkeit von dem *Herapel* bei Kochern-Forbach, der als Standort eines den Mauerzügen nach ganz bedeutenden Römerkastells im Laufe der Zeit schon eine ansehnliche Menge der interessantesten Funde geliefert hat. —

Wenn ich endlich auf Nr. 155 „*Marmorstatue der Kaiserin Faustina(?)*" hinweise, so mag es geschehen, um dem Primaner auch eine jener mächtigen Frauen vor Augen zu führen, die an der Seite der Cäsaren häufig so bestimmend und verhängnissvoll in die Geschicke des Reiches eingegriffen haben. Das 14. Kapitel des ersten Annalenbuches, wo von den Ehrenbezeugungen und Titulaturen der Gemahlin des Augustus, Livia, die Rede ist, mag erläuternd darauf führen, wie aus der „Gattin des Kaisers" sich allmählich der staatsrechtliche Begriff der „Kaiserin", der „Augusta", entwickelt hat, und wie schliesslich Kaiser *wie Kaiserin* zum „dominus" und zur „*domina*" werden, (vergleiche unser „Allergnädigster Kaiser und Herr"). Zu der weiteren That-

*) Sie lautet: Tiberio Drusi filio Caesari Augusto Germanico pontifici maximo tribuniciae potestatis tertium, imperatori tertium, patri patriae, consuli designato vicani Marosallenses publice dedicata ante diem nonam kalendas octobres anno C. Passieni Crispi bis T. Statilio Tauro consulibus. (Auf das Anakoluth in den Consulnamen ist kurz hinzuweisen.)

**) Es liegt nahe, hier an die Massnahmen des Kaisers gegen die *Geheimkulte der Druiden* zu erinnern, welch letztere ja für die Geschichte Galliens und Britanniens von so horvorragender Bedeutung gewesen sind, und deren Andenken u. a. in den zahlreichen „Druidensteinen" im Volke heute noch weiterlebt. Das Verbot des Claudius ist bekanntlich bei Gelegenheit dieser Reise ergangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sache der Verehrung der Herrscher und Herrscherinnen als Halbgötter schon bei Lebzeiten giebt unsre Statue einen anschaulichen Beleg: sie zeigt die Kaiserin der später herrschenden Sitte gemäss als Göttin, und zwar als Ceres dargestellt, wie Ähren und Mohnkopf in der Linken beweisen.

Bei der Deutung des Portraits als „Faustina" (Gattin des „Philosophen auf dem Throne", Marc Aurel), möge auf das interessante und wichtige Hilfsmittel hingewiesen werden, welches uns für die „Ikonographie" die *Mode* der Zeit bei Männern wie Frauen, hauptsächlich aber den letzteren, an die Hand giebt. Haar- und Barttracht haben damals gewechselt wie heute, und wie wir heute inschriftslose Bildnisse aus vergangenen Tagen auf Grund der Haar-, Bart- und Kleidertracht mit ziemlicher Sicherheit diesem oder jenem Zeitabschnitte zuzuweisen im stande sind, so auch römische Portraits und Standbilder. Am besten lässt sich das freilich an den Münzen veranschaulichen, wie beispielsweise die Fürstinnen aus dem Hause des Augustus sich schon äusserlich durch die „Frisur" ganz unverkennbar von den „Tituskköpfen" der kaiserlichen Frauen aus der *Flavischen* Herrscherfamilie unterscheiden, wie somit auch der scheinbar ganz moderne Begriff der Mode im Altertum seine Rolle ebenso gespielt hat, wie heute, und wie er daher auch für die Geschichts- und Altertumsforschung von einer gewissen Bedeutung ist. —

Für die Zeit des *frühen Mittelalters* endlich, die im Geschichtsunterricht der *Unterprima* ihre besondere Stelle hat, empfiehlt sich eine nochmalige Genauere Durchmusterung der schon früher erwähnten fränkischen Waffen und Kleinaltertümer. Während man sich in Tertia darauf beschränkte, dem Schüler die allgemeinen Musterformen fränkischer Waffen und Gebrauchsgegenstände vor Augen zu führen, mag man hier wohl etwas näher auf Lebensweise, Sitten und Gebräuche eingehen. So ist etwa die Art und Weise der *Totenbestattung* — im Vergleich zu römischem Brauch — an der Hand der einzelnen Grabfunde näher zu besprechen (Richtung und Körperlage des Toten; Beigaben an Waffen und Hausgerät); es ist hinzuweisen auf das *einheimische Handwerk* (Töpferei, Glasindustrie mit den allgemeinsten Formenmustern), vor allem auf die hochentwickelte Fertigkeit in der Bearbeitung der *Metalle*.

Auf die letztere kann bei der Betrachtung der mit *Niëllo-, Schmelz- und Tauschierarbeit* verzierten Schwertgürtel- Beschläge und -Schlösser (Pult VIII A) etwas näher eingegangen werden — nicht, um technische Einzelheiten zu geben, sondern um durch den Hinweis auf diese äusserst kunstvollen Zweige der Metallindustrie darzuthun, dass man den Bildungsgrad dieser germanischen Eroberer unsres Lothringer Landes gemeinhin viel zu niedrig zu veranschlagen pflegt. Bei Erklärung des *Niëllo* (Zierlinien von schwarzem Schwefelsilber auf Stahl- Gold- Silber- oder Erzgrund), weise man darauf hin, dass diese Technik heute noch in der sogenannten „schwarzen Kunst" im russischen *Tula* (und Wologda) geübt wird und mache auf die wertvollen Tula-Fabrikate in den Schaufenstern unsrer Goldschmiede u. s. w. aufmerksam. Die kostbare *Tauschierarbeit* (Einschweissen von feinen Gold- und Silber- Ornamenten auf Stahl- oder Erzgrund) vergleiche man an den Damascenerklingen und Damast-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gewehrläufen in den Auslagen unsrer Schwertfeger und Waffenhändler. Wenn man daran erinnert, dass diese wundervollen Arbeiten selbst den Römern lange unbekannt waren, und dass die Technik derselben über Russland nach dem fernen Osten von Asien hinweist (China, Japan, Indien), so erhält der Schüler einmal einen Begriff davon, welch hohen Grad von Ausbildung gewisse Kunstzweige bei unsern germanischen Vorvordern gehabt haben, und zweitens, wie manche Rätsel betreffs des Ursprungs und Herkommens von Kunstübungen sowohl wie Völkerstämmen ihrer Lösung noch harren.

Auch der an Frankenschmuck so häufigen *Schmelzarbeit* (Emailkunst) sei kurz Erwähnung gethan. Gewöhnlich haben selbst unsre Primaner keinen Begriff davon, was man eigentlich darunter versteht, obgleich ihnen wohl gelegentlich gesagt ist, dass der breite goldene Mantelsaum des olympischen Zeus mit Zierkanten von Lorbeer- etc. Gewinden „*in Email*" ausgelegt war. Auf dem — allerdings etwas ungewöhnlichen — Wege unsrer fränkischen Altertümer (Pult VIII D, Beschläge, Schnallen, Gewandnadeln u. s. w.) mögen sie auch über diese scheinbar ganz moderne, thatsächlich aber uralte Kunst aufgeklärt werden, ebenso über die *Verwendung von Edelsteinen* an Zieraten. An den falschen Almandinen der Schmuckbeschläge in Pult VIII D mögen sie darauf hingewiesen werden, wie auch das Handwerk des Edelsteinfälschers, die Herstellung von „Simili-Steinen", schon zu fränkischer Zeit durchaus in Übung war, und dass es besonders der von den Franken bevorzugte rote Edelgranat (Almandin) gewesen ist, an dem sich die Kunst des Nachahmers und Fälschers am meisten übte. —

Das sind alles Dinge, die den lebhaftesten Bezug bis auf die Kunst und das Handwerk unsrer Tage haben, die jeden interessieren, dem sie in verständiger Weise erläutert werden, und die ihrerseits dazu beitragen, die Brücke aus der scheinbar „toten" Vergangenheit in die frische, weiterstrebende Gegenwart zu schlagen. —

Den Beschluss bilde abermals eine Kaisererinnerung, diesmal eine aus der Frankenzeit; ich meine den berühmten „*Sarkophag Kaiser Ludwigs des Frommen*" (St. Nr. 463—466.) Zu mannigfachen Betrachtungen bemerkenswerter und lehrreicher Art giebt diese denkwürdige Kaiserreliquie Anlass. Form und Material des kostbaren Alabaster-Sarges führen zu einem kurzen Nachwort über Prunksärge und deren wiederholte Benutzung; der Bildschmuck der Vorderseite (Durchgang der Juden durch das rote Meer) und seine Deutung auf einen kurzen Vergleich der allegorischen Darstellungen an griechisch-römischen und christlichen Sarkophagen. Endlich erinnert das Denkmal an Ludwigs und seines grossen Vaters Karl wiederholten Aufenthalt in unsrer Stadt und in ihrem gern aufgesuchten Jagdschlosse zu Diedenhofen, an des „Büssers" letzte Ruhestatt neben seiner Mutter Hildegard, welch letztere bekanntlich im Jahre 783 in Diedenhofen gestorben und in St. Arnulf zu Metz beigesetzt war; schliesslich an die merkwürdigen Schicksale, welche diese fränkischen Königsgräber von St. Arnulf gelegentlich der Belagerung von Metz im Jahre 1552 und in den tollen Tagen der Herrschaft der Jacobiner, der „aristocratie révolutionnaire" wie die letzteren sich in Metz nannten, erlitten haben. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich komme zum Schluss. Wer sich die Mühe genommen hat, meinen Ausführungen zu folgen, wird mir darin beipflichten müssen, dass die Fülle von Anregungen und wissenswertem Stoff, welche unsre Landesaltertümer dem Schüler jedes Alters fast bieten, eine so reiche ist, dass der Zeitaufwand, den die Besichtigung der Sammlungen in Anspruch nimmt, thatsächlich in keinem Verhältnis zu dem Gewinne steht, den der altklassische Unterricht in erster Linie davon hat. *Dieser bedarf, wie ich oben erläutert habe, des belebenden Interesses in unsrer Zeit mehr als jeder andre.* Ich wiederhole, dass ich den Hauptwert unsrer Altertumssammlungen für die gebildeten Kreise überhaupt wie für den Unterricht im besonderen darin erblicke, dass sie — natürlich an der Hand einer sachkundigen und anschaulichen Erklärung — die vergangenen Zeiten und Menschen in hundert Einzelzügen wieder lebendig werden lassen, lebendiger, als das die Darstellung durch das geschriebene oder gesprochene Wort allein jemals vermag. Der *pädagogische* Nutzen ist es also, der meines Erachtens den Besuch und das Studium unsrer Altertums-Sammlungen in erster Linie und angelegentlichst empfiehlt. Demgegenüber werden unsre Museen seitens der Schule durchweg immer noch zu wenig benutzt*). Wer es mit unsren Gymnasien gut meint, wird mit mir der Überzeugung sein, dass es zu Nutz und Frommen der lernenden Jugend eine unsrer Hauptaufgaben sein muss, die Legende vom „grauen" Altertum durch Wort und Thatsachen nachdrücklich zu zerstören und immer wieder auf den lebendigen Zusammenhang der Vergangenheit mit der Gegenwart hinzuweisen; denn nur für diese lernen und lehren wir. In den Dienst dieser Aufgabe wollen sich auch die vorliegenden „Gedanken und Erinnerungen" stellen, indem sie auf ein Hauptförderungsmittel dafür hinweisen, auf unsre lehrreichen Landesaltertümer. —

---

*) Als der früher in Metz stehende bekannte Reitergeneral *von Versen*, im Jahre 88 die Metzer Sammlungen, für die er sich als Freund geschichtlicher Altertümer lebhaft interessierte, zum ersten Male in Augenschein nahm, sprach er mir seine Überraschung über die Fülle von Anregungen, die er aus denselben mitnehme, zugleich mit dem Bedauern aus, „dass diese Sachen, doch ein Stolz der Stadt, im Publicum so wenig bekannt seien; darauf sollten die höheren Lehranstalten in erster Linie durch möglichst häufigen Besuch hinwirken." — Einer diesbezüglichen Anregung war seitens des Lyceums schon vorher Folge geleistet worden; auch das Gymnasium von Montigny (noch unter Herrn Direktor Fritzen) und die Oberealschule haben von meiner Einladung zum Besuche der Sammlungen Gebrauch gemacht. Thatsächlich kommt es ja auch auf die Zahl der Besuchsstunden weniger an, als darauf, dass mit einer gewissen Regelmässigkeit davon Gebrauch gemacht wird, sodass kein Schüler die Anstalt verlässt, ohne die Sammlungen kennen gelernt zu haben. Im übrigen sind zwei bis vier Stunden für die Oberklassen in jedem Halbjahr gewiss kein zu grosser Zeitverlust im Verhältnis zu dem Bildungswerte unsrer Sammlungen und dem Nutzen, den unsre Schüler fürs ganze Leben daraus mitnehmen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich komme zum nommen hat, meinen Ausführungen zu folg üssen, dass die Fülle von Anregungen und Landesaltertümer dem Schüler jedes Alters der Zeitaufwand, den die Besichtigung der hatsächlich in keinem Verhältnis zu dem G e Unterricht in erster Linie davon hat. *Di t habe, des beleben-den Interesses in u* Ich wiederhole, dass ich den Hauptwert die gebildeten Kreise überhaupt wie für de erblicke, dass sie — natürlich an der Ha aulichen Erklärung — die vergangenen Zeite lzügen wieder leben-dig werden lassen, le urch das geschriebene oder gesprochene Wo *lagogische* Nutzen ist es also, der meines F ium unsrer Altertums-Sammlungen in erste fiehlt. Demgegenüber werden unsre Museen er noch zu wenig be-nutzt*). Wer es mit l mit mir der Über-zeugung sein, dass es en Jugend eine unsrer Hauptaufgaben sein n Altertum durch Wort und Thatsachen nach wieder auf den leben-digen Zusammenhang genwart hinzuweisen; denn nur für diese l Dienst dieser Aufgabe wollen sich auch die nerungen" stellen, in-dem sie auf ein Haup auf unsre lehrreichen Landesaltertümer. —

*) Als der früher i *von Versen*, im Jahre 88 die Metzer Sammlungen, licher Altertümer lebhaft interessierte, zum ersten mir seine Überraschung über die Fülle von Anregu gleich mit dem Bedauern aus, „dass diese Sachen, so wenig bekannt seien; darauf sollten die höhere möglichst häufigen Besuch hinwirken." — Einer di Lyceums schon vorher Folge geleistet worden; ch unter Herrn Direktor Fritzen) und die Oberealse Besuche der Sammlungen Gebrauch gemacht. Thats r Besuchsstunden weniger an, als darauf, dass mit Gebrauch gemacht wird, sodass kein Schüler die ennen gelernt zu haben. Im übrigen sind zwei bis em Halbjahr gewiss kein zu grosser Zeitverlust im r Sammlungen und dem Nutzen, den unsre Schüle

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf